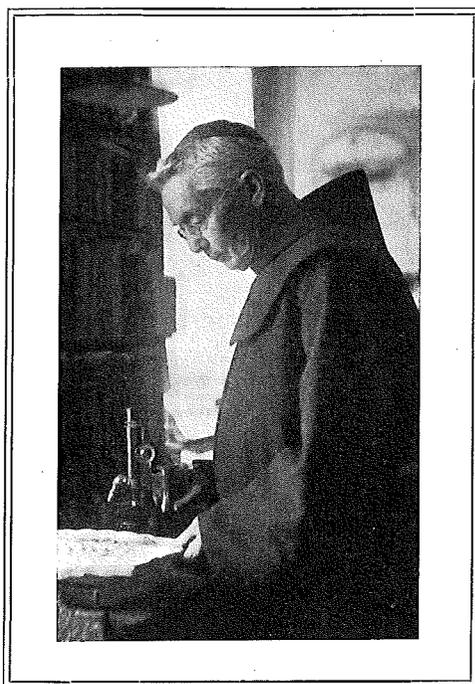


P. Anton Hammerschmid †.

Am 8. Mai 1933 starb nach kurzer Krankheit in seinem Lieblingskloster Bad Tölz der weithin bekannte „Pater Anton“. An seinem Leichenbegängnis beteiligte sich nicht nur die umliegende Bevölkerung in ungewöhnlicher Anzahl, sondern auch die Vertretung aller Behörden, der Stadtrat vollzählig. Galt es doch ihrem Ehrenbürger — im Jahre 1924 hatte ihn die Stadt dazu ernannt — die letzte Ehre zu erweisen.



Hammerschmid wurde auf dem bei Straubing gelegenen Gehöfte Bärnzahn am 21. August 1851 geboren. Nachdem er das humanistische Gymnasium in Landshut, wo seine Begabung schon aufgefallen war, absolviert hatte, widmete er sich im Franziskanerkloster München den philosophischen und theologischen Studien. Von 1875—85 arbeitete er in der Seelsorge in verschiedenen Klöstern Bayerns, dann wurde er nach München berufen, um der Ordensjugend philosophische Vorlesungen zu halten. Aber er fühlte sich in der Großstadt nicht wohl, begrüßte es daher freudigst, daß ein Teil der Studien nach Bad Tölz verlegt wurde, wohin er im Herbst 1889 übersiedelte. Hier konnte er neben den Berufsarbeiten seinen Lieblingsbeschäftigungen in Gottes freier Natur nachgehen. Von jeher hatten ihn als Theologen jene Fragen am meisten interessiert, die das Verhältnis des Schöpfers zur sichtbaren Schöpfung berührten. So entstand eine Reihe von Aufsätzen in theologischen Zeitschriften, die wegen ihrer kühnen Formulierung nicht wenig Aufsehen erregten, so besonders die Artikel über Geologie und Sintflut, über die Völkertafeln der Bibel. Diese waren wohl auch der Anlaß, daß er im Jahr 1895 zum Mitglied der deutschen anthropologischen Gesellschaft ernannt wurde.

Zu seinem Leidwesen mußte er die Studien in den Hintergrund treten lassen, als er im Jahre 1897 zum Provinzial der bayerischen Franziskanerprovinz gewählt wurde, und im Jahre 1900 ein zweites Mal. Aber was er in diesem Amte für die Hebung der Ordensstudien tat, war von größerer Tragweite als alles Privatstudium. Er hatte nämlich klar erkannt, daß es nicht mehr genügte, wenn die Lehrer der philosophischen und theologischen Fächer an der Ordenshochschule lediglich durch Privatstudien sich auf ihr Lehramt vorbereiteten. Daher verlangte er, daß sie sich durch Erlangung des Doktorates an der Universität besser dazu qualifizierten. Was jetzt als selbstverständlich gilt, war damals eine unerhörte Neuerung, die von manchen nicht verstanden, aber zum Glück bald von den deutschen und außerdeutschen Ordensprovinzen nachgeahmt wurde. Kirchlicher und staatlicherseits wurde die Neuerung freudigst begrüßt. Durch den päpstlichen Nuntius erhielt er im Jahre 1900 die Medaille „Bene merenti“, und der Prinzregent Luitpold, dem er auch persönlich näher getreten war, zeichnete ihn aus, indem er ihm im Jahre 1903 zum königlichen geistlichen Rat ernannte, und ihm im Jahre 1908 die Prinzregenten-Medaille in Silber verlieh.

Nachdem er 1903 der Sorgen der Provinzleitung ledig geworden war, konnte er sich wieder ganz seinen Studien widmen, die sich jetzt fast ausschließlich der Botanik zuwandten. Begonnen hatte er mit diesen schon bald nach seiner Übersiedelung nach Tölz. Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich noch gut, wie er als Schüler den Lehrer auf den wöchentlichen Spaziergängen auf so manch schöne Alpenpflanze hinwies und nach ihrem Namen fragte. P. Anton sah sich dann die Blumen mit großer Freude an, wußte aber den Namen nicht. Sein Wissensdurst ließ ihm indes keine Ruhe. Zum Glück stand ihm die ziemlich reiche Bibliothek seines Vorgängers im Provinzialat P. Leo Seidl, der selbst eifrig botanisirt hatte, zur Verfügung, darunter auch das Werk von Thomé mit seinen vielen Abbildungen. Hier suchte und suchte er bis er glaubte, den Namen gefunden zu haben. Irrungen gab es im Anfang genug. *Orchis globosus* betrachteten wir lange Zeit als eine ganz neue Entdeckung! So also begann er seine botanischen Studien. Er mußte aber nicht P. Anton gewesen sein, wenn er sich mit dieser Art des Botanisierens begnügt hätte. Bald arbeitete er sich in die Systematik gründlicher hinein, suchte Verbindung mit anderen Botanikern der Umgebung und trat im Jahre 1891 der Bayerischen Botanischen Gesellschaft bei. Frühzeitig legte er sich ein *Herbar* für die Gefäßpflanzen an, wobei er auf die Schönheit der Präparate besonderes Gewicht legte. So wurde er in den Stand gesetzt, im Jahre 1897 seine „*Exkursionsflora für Tölz und Umgebun g*“ herauszugeben, die er dem edlen, um den Kurort hochverdienten Hofrat Dr. Max Höfler widmete. Dieser war damals Vorstand der Alpen-Vereinssektion Tölz, der Hammerschmid als Mitglied angehörte und die er durch seine fleißigen Vorträge über geologische und botanische Funde sehr förderte. Zum Dank dafür ernannte sie ihn zu ihrem Ehrenmitglied.

Mit dem genannten Dr. Höfler war er in echter Mannesfreundschaft verbunden, was durch eine kleine Episode belegt sei. Höfler kämpfte seit langem um eine wissenschaftliche Begründung seines Gottesglaubens und besprach sich hierüber öfters mit seinem philosophisch geschulten Freund. Besonders beschäftigte ihn das Problem der Transzendenz, bzw. Immanenz Gottes. Nach dem Hinscheiden Höflers (1915) schrieb P. Anton in einem Nachruf: „Ich weiß noch, wie sein Angesicht leuchtete und er förmlich aufatmete, als ich ihm zweimal Beweise für die Transzendenz unter meinem Mikroskop vorlegte.“ Leider gibt er uns diese Beweise nicht näher an, aber sicher ist, daß Höfler von da ab tief religiös wurde, so daß die Beschäftigung mit Gott seine Hauptbeschäftigung wurde bis zu seinem Ende, dessen Eintreten er als Arzt fast genau angeben konnte.

Fast gleichzeitig mit seiner intensiveren Beschäftigung mit den Phanerogamen erwachte in ihm das Interesse für die Moose, was aus seinem bryologischen Tagebuch hervorgeht, in das er Zeit und Standort seiner Funde gewissenhaft eintrug. Aber seine ganze Liebe konnte er ihnen erst zuwenden, als seine Exkursionsflora fertig war und seine Amtszeit dem Ende zuging. Im Frühsommer 1903, wo er mehrere Wochen in Rom zwecks Wahl eines neuen Ordensgenerals weilen mußte, schreibt er wiederholt, wie sehr er sich nach seinem Mikroskop und seinen lieben Moosen sehne. Ja er hat sie nicht bloß studiert, sondern buchstäblich geliebt und wurde nicht satt in der Betrachtung ihrer Wunder ganz nach Art seines Ordensstifters, der stundenlang staunend vor einem Blumenbeet oder einem Bienenstock stehen konnte.

Als bald nach seiner Rückkehr trat er in Verbindung mit den bekanntesten Moosforschern Deutschlands wie Familler, Loeske, Paul und Moenkemeyer, und vergalt deren Unterstützung reichlich durch Zusendung aller gewünschten Stücke in liberalster Weise. Leider beschränkte er sich, dem Rate eines Bryologen folgend, auf die Erforschung der Laubmoose und Torfmoose. Aber ganz ignorierte er die Lebermoose doch nicht; er nahm auf seinen Bergtoren manche Seltenheit mit und schickte sie an Familler, der sie bestimmte und publizierte. Sieht man vom Fehlen der Lebermoose ab, so wird man sagen dürfen, daß bis dahin noch kein Gebiet Bayerns bryologisch so gründlich durchforscht worden war als die Berge um Tölz samt ihrem Vorland. Was Hammerschmid bis zum Jahre 1912 gefunden hatte, wurde von Familler in seiner Moosflora Bayerns verwertet, aber eine vollständige Sammlung bietet nur sein *Herbar der Laub- und Torfmoose*, die im Münchner Franziskanerkloster aufbewahrt wird. Es enthält nicht weniger als 500 Arten und Varietäten von Laubmoosen, an Torfmoosen 30 Arten mit Varietäten. Die meisten Stücke sind so reichlich gesammelt, daß zu ihrer Unterbringung über 3400 Foliobögen nötig waren. Was die Schönheit der Aufmachung betrifft, sucht Hammerschmid Herbar seinesgleichen. Mag man über die Methode des Aufklebens denken wie man will, es ist doch eine wahre Augenweide, seine Moose, alle sauber geputzt und schön ausgebreitet, zu betrachten. Und welche unendliche Geduld gehörte dazu, ganze Bögen mit den kleinsten Arten von Seligeria oder Fissidens vollzukleben, Reihe an Reihe! Das war aber noch nicht alles. Als wesentlichen Bestandteil seines Moosherbars wollte er seine mikroskopischen Präparate betrachtet wissen, die er in großer Zahl herstellte und mit solchem Geschick, daß selbst „Freund Loeske“ nie schönere Querschnitte gesehen haben wollte. Leider haben diese Präparate im Laufe der Jahre schwer gelitten, da er die Kunst, Dauerpräparate herzustellen, erst später kennen lernte und in Anwendung brachte.

Um auch andere für seine lieben Moose zu begeistern, ging er in den Kriegsjahren daran, eine „Laubmoosflora von Bayern“ zu schreiben, einen Limpricht im kleinen. Er stellte sie auch druckreif fertig, nur die Amblystegiaceen, Plagiothecien und Hypneen sind nicht erhalten. Vor der Veröffentlichung schreckte er aber schließlich doch zurück. Dagegen entschloß er sich auf vielseitiges Drängen hin, die Beschreibung der Tölzer Gefäßpflanzen zu erweitern auf das ganze Alpengebiet. So entstand seine „Exkursionsflora für die deutschen Alpen und das nächste Vorland“, die im Jahre 1928 erschien, im nämlichen Jahr, wo er sein diamantenes Ordensjubiläum feierte. Es war seine letzte Publikation. Die Schwäche seiner Augen zwang ihn, Abschied zu nehmen von seinen botanischen Arbeiten. Mit schwerem Herzen übergab er mir Mikroskop, Literatur und Herbar, zeigte sich aber bis zum Ende hochofrennt, wenn er hörte, daß er damit andere fördern und so der Wissenschaft weiter dienen konnte.

Ja anderen dienen und anderen Freude machen, wo er nur konnte, war

ebenso ein Charakterzug von ihm wie sein unermüdlicher Lerneifer. Das wußten nicht nur seine Mitbrüder. Als ihn unsere botanische Gesellschaft, in deren Mitteilungen öfters Artikel von ihm erschienen waren, im Jahre 1922 zum Ehrenmitglied ernannte, schrieb ihm der damalige Vorstand Dr. Paul, daß die Ehrung nicht bloß dem Wissenschaftler, sondern auch dem liebenswürdigen Menschen gelte. Und der bekannte Münchner Anthropologe Ranke bedankte sich für eine Gratulation mit dem Bemerkens, daß ihn von allen Glückwünschen, die er von überallher bekommen, keine mehr gefreut habe, als die von P. Anton. Näher stand er dem Assyriologen Hommel: Er werde, wie er selbst schreibt, es seinem Freund nicht vergessen, daß er ihm einmal in einer großen Sorge mit seinem Gebete geholfen habe, und dann bittet er ihn um passende Literatur, weil er sich jetzt in seinem Alter auch mit den Blumen beschäftigen möchte.

Reich waren die Ehrungen, die ihm in seinen letzten Lebensjahren zuteil wurden. Zu seinem 60. Ordensjubiläum schickte der Papst seine Glückwünsche, zum 80. Geburtstag der Reichspräsident Hindenburg. Aber noch mehr erfreute ihn, ein Jahr vor seinem Tode, die Mitteilung Goebels, daß ihm die bayerische Akademie der Wissenschaften in Anerkennung seiner wissenschaftlichen Verdienste um die Kenntnis der Pflanzenwelt Bayerns die silberne Medaille „Bene merenti“ mit Band verliehen habe. Es war hienieden der letzte große Freudentag für ihn, als ich ihm die Medaille umhängen durfte.

P. Heribert Holzapfel O. F. M.
